

# Ein Dichter äussert sich über Spracherscheinungen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **15 (1959)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420561>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ein Dichter äußert sich über Spracherscheinungen

Vor kurzem ist ein neues Buch von *Ernst Jünger* erschienen: „Jahre der Okkupation, 1945—1948“. Es gehört zu den Werken, die zugleich bedrücken und erlösen, weil sie tiefer als andere ins Menschliche hineinleuchten. Der Dichter äußert sich darin nicht nur über die politischen Geschehnisse, sondern an verschiedenen Stellen auch über Erscheinungen des Sprachlebens. Davon möchten wir unsern Lesern einige Kostproben geben. (Verlag Ernst Klett, 310 S., 17,80 DM.) am

Ich fahre in der Durchsicht meiner brasilianischen Aufzeichnungen fort, wobei ich bemerke, daß mein Ohr gegen feinere Pleonasmen empfindlich geworden ist — wie etwa gegen „noch unberührt“.

Dasselbe gilt für geheime Widersprüche, die wie Mikroben aufzuleben beginnen, sowie sich das Auge ein wenig schärft. Die Wendung „einen Beigeschmack gewinnen“ ist eigentlich nur statthaft, wenn der Beigeschmack ein guter ist...

Der Skrupel sollte indessen nicht an die Grenze vorgetrieben werden, an der die Haarspalterei beginnt. Die Logik geht in der Sprache nicht auf; es wird immer ein Rest bleiben. Man würde die Sprache entkeimen, wollte man ihn ausmerzen. Das Streben nach absoluter Genauigkeit führt auf Irrwege. Dagegen muß der Autor den Unterschied kennen, der zwischen mathematischer und malerischer Genauigkeit besteht. (S. 30.)

\*

Zu den unangenehmen Modernismen gehört: „Ich spreche ihn.“ Der transitive Gebrauch mechanisiert das Verbum; die Wendung schließt eine Respektlosigkeit ein. Kann man sagen: „Sprach gestern Goethe“ oder auch nur „Sprach meinen Chef“? Daß die Ungehörigkeit bewußt ist, läßt sich daraus schließen, daß man vermeidet zu sagen: „Der und der sprach mich.“ Hier werden auch sparsame Gemüter das Wörtchen „mit“ nicht scheuen: „Er sprach mit mir.“ Die Wendung gehört zu jenen, die mit dem Anwachsen der Automatenwelt aufgekommen sind, wahrscheinlich durch den Gebrauch des Fernsprechers. (S. 109.)

\*

„Allgemein“ ist gleichbedeutend mit „fast allgemein“. Wenn man sagt, daß etwas allgemein geglaubt wird, so schließt das zugleich einige Ausnahmen ein. Die Ungenauigkeit der Sprache wird überhaupt besonders deutlich bei den Graduierungen. „Ich weiß es; ich weiß es bestimmt; ich weiß es ganz bestimmt“ — dergleichen Steigerungen sind logisch überflüssig, doch kommen wir als passionierte Wesen ohne sie nicht aus. (S. 171.)

Die Aufgabe des Autors, soweit sie für andere Sinn hat, ist Stiftung geistiger Heimat... Das mag eine bescheidene Nische mit einem Bilde sein, eine Bank vorm Tore, ein Landhaus, ein Palast, aber auch die Weite von Wäldern und Bergketten oder kosmischer Raum. Die Dichtung bezwingt die Welt viel tiefer und dauerhafter als jedes Wissen, jede Politik. Sie führt uns noch heute in Trojas Mauern, in Agamemnons Palast. Wie auf dem Heros die Sicherheit, das Wohnliche des Ortes beruht, so schafft der Dichter, daß man ihn wiedererkennt, ihn sich erinnert: daß er Heimat wird.

Die Dichter spenden die große Bleibe, die große Herberge. Daher breitet sich, wo sie fehlen, sogleich eine furchtbare Öde aus. Die Orte sind zwar noch bewohnbar, aber sie werden unwirtlich, sinnlos, im Innern unbekannt. (S. 211.)

\*

Sprache und Körperbau. Das Thema führt sogleich auf den Gegensatz von Geist und Stoff und auf den Kampf, den sie auf dem Felde der Sprache ausführen. Er steckt im Grunde hinter allen unsern großen Händeln — gleichviel, ob es um Nominalismus und Realismus, um die Bedeutung des Abendmahls, um die Farbenlehre oder um den Hauptmann Dreyfus geht.

Vielleicht sind es auch Licht und Musik, die sich in der Sprache abgleichen. Die Grammatik hat Lichtcharakter, hat ein Verhältnis zur Logik, zur Symmetrie, wie das in jedem Lehrbuch, in dem Formen abgewandelt werden, architektonisch sichtbar wird. Dagegen wirkt ununterbrochen ein vieldeutiges Nacheinander, ein flechtendes, verhüllendes Element. Worte, demselben grammatischen Eingriff unterzogen, ändern den Sinn nicht auf die gleiche Weise ab. Es bleibt stets eine Streuung von unberechen-

barer Art. Insofern begegnen sich auch Logik und Geschichte in der Sprache; die Zeit verändert die strenge Architektur. Um mir das anschaulich zu machen, legte ich eine Reihe vergleichender Tabellen an, wie etwa folgende:

<i>weiß</i>	weißen
<i>schwarz</i>	schwärzen, anschwärzen
<i>rot</i>	röten, erröten
<i>gelb</i>	gilben, vergilben
<i>blau</i>	blauen, bläuen, verbläuen
<i>grün</i>	grünen, ergrünen, vergrünen
<i>braun</i>	bräunen, brünieren
<i>grau</i>	grauen, ergrauen

Man möchte meinen, daß durch die Verben, die zu den Adjektiven gehören, die Tätigkeit des Färbens bezeichnet wird. Das ist aber nur bei wenigen der Fall. Bei anderen beschränkt sich die Bedeutung, und bei den meisten schließt eine Fülle von Eigentümlichkeiten an, die auf sinnlicher Erfahrung und Ubereinkunft beruhen und auf keine Weise zu errechnen sind. Wie kommt es, daß Korn gilben kann, die Reineklaude aber nicht? Daß man Stahl, Wäsche und Zucker bläuen, ganz ähnliche Stoffe aber nur blaufärben kann? Wenn Pergament vergilbt, tritt es in die gelbe Farbe ein, vergrünendes Laub dagegen tritt aus dem Grünen aus. Man kann zwar jemanden anschwärzen, aber nicht anweißen, sondern muß sagen „weißwaschen“ oder „weißbrennen“, wenn man Entsprechendes ausdrücken will. Das Fremdwort brünieren konnte nur in das metallurgische Gebiet eindringen. All das ist logisch, ist durch Regeln nicht zu ermitteln und doch nicht willkürlich. (S. 118 f.)

## Umständlichkeiten

Man muß es immer wieder betonen: Kürzt die Sprache doch nicht so schändlich an Stellen, wo es nicht angeht, wo sie weniger deutlich wird; schneidet doch viel lieber Zöpfe und Wucherschosse ab, wenn schon gekürzt sein muß! Dazu gehören gewisse -lichkeiten,